

Der Fremde in uns: Politische Konsequenzen¹

Im Jahr 1966 zeigte der kanadische Verhaltensforscher D. E. Berlyne in der wissenschaftlichen Zeitschrift "Science", dass ganz kleine Kinder dafür offen sind, die Welt zu entdecken, und dass sie sich andauernd neuen Stimulusquellen zuwenden, um auf diese Weise ihre Erfahrungswelt zu bereichern.

Dagegen entwickeln sich manche Kinder, die durch Gehorsam und autoritäre Strukturen geprägt wurden, zu Menschen, die nicht nur auffälliges aggressives Verhalten zeigen, sondern auch eine ausgeprägte Scheu vor unbekannten Menschen und fremden Situationen. Solche Kinder bzw. Jugendliche und später Erwachsene sind immer schnell dazu bereit, Auffälligkeiten als Bedrohung einzustufen² und entwickeln auch ein anomales hohes Niveau des Stress-Hormons Cortisol.³

Hier sehen wir, dass das, was als fremd wahrgenommen und entweder abgewehrt oder als interessanter neuer Stimulus erlebt wird, nicht einfach mit intellektuellen Denkprozessen zu tun hat. Mit dieser Aussage werde ich jetzt auf die Rolle, die der Fremde in unserem persönlichen und politischen Leben spielt, eingehen.

Wir leben in einer Welt, in der wir zunehmend voneinander abhängig werden und uns dennoch immer mehr gegeneinander wenden. Warum stellen sich Menschen gegen das, was sie miteinander verbindet, gegen das, was sie miteinander gemeinsam haben – ihr Menschsein?

Milovan Djilas, einst Titos Gefährte im Partisanenkrieg gegen die Nazis und später einer seiner schärfsten Kritiker, beschreibt in seinem autobiographischen Bericht "Land ohne Recht"⁴ die Grausamkeiten einer Männerwelt, in der Menschlichkeit als Schwäche verpönt ist: "Einmal, nach dem Krieg, begegnete Sekula (ein Montenegriner und Jugoslawe) auf dem Weg von Bijelo Polje nach Mojkovac ein fremder Muselmane. Dieser Weg war immer gefährlich, da er dicht bewaldet und für einen Hinterhalt wie geschaffen war. Der Muselmane war daher froh über den montenegrinischen Weggefährten; auch Sekula fühlte sich in Gesellschaft eines Türken sicherer, für den Fall, dass sich türkische Heckenschützen in der Gegend herumtrieben. Der Muselmane war offensichtlich ein friedliebender Familienvater. Unterwegs boten sie einander Tabak an und plauderten freundlich. Der gemeinsame Weg durch die Wildnis brachte die beiden Männer einander näher." Djilas schreibt, dass Sekula später sagte, er habe keinerlei Ressentiments dem Moslem gegenüber

¹ Eröffnungsvortrag der 19. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung, Zürich, 11. 3. 2005. Basiert auf Auszügen aus den Büchern "Der Fremde in Uns", "Der Kampf um die Demokratie: Der Extremismus, die Gewalt und der Terror" und "Verratene Liebe / Falsche Götter" (Gruen 2000, 2002, 2003).

² Wahl (2000).

³ Hotz (1997) (zitiert auch Mary Carlon von der Harvard-Universität über Cortison-Werte); Welch (2004 a,b).

⁴ Djilas (1958).

empfunden. Er sei für ihn wie jeder andere gewesen, mit dem einzigen Unterschied, dass er Türke war. Doch gerade diese Unfähigkeit, eine Abneigung zu spüren, weckte in Sekula ein Gefühl von Schuld. Djilas berichtet weiter: "Es war ein heißer Sommertag, weil der Wald aber so dicht war und der Weg einen Bach entlang führte, war es angenehm frisch. Schließlich setzen sie sich ans Bachufer, um im kühlen Schatten zu essen. Sekula prahlte mit seiner wunderschönen Pistole und zeigte sie dem Muselmanen. Der betrachtete die Waffe, lobte sie und fragte Sekula, ob sie geladen sei. Sekula bejahte, und in diesem Augenblick fiel ihm ein, dass er den Türken durch einen leichten Fingerdruck töten konnte. Er hatte sich aber noch nicht dazu entschlossen. Er richtete die Pistole auf den Muselmanen, gerade zwischen seine Augen, und sagte: 'Ja, sie ist geladen, und ich könnte dich jetzt töten.' Der Muselmane blinzelte in die Mündung, lachte und bat Sekula, anderswohin zu zielen, da die Waffe ja losgehen könne. In diesem Augenblick wusste Sekula ganz klar, dass er seinen Weggefährten töten musste. Er hätte die Schande einfach nicht ertragen können, wenn er diesen Türken verschont hätte. So schoss er, wie zufällig, mitten in das lächelnde Gesicht, zwischen die Augen."

Wenn Sekula später darüber sprach, behauptete er, dass er in dem Augenblick, als er die Pistole im Spaß auf die Stirn des Muslims richtete, keine Tötungsabsichten gehabt hätte. Djilas schreibt: "(Aber) dann habe sein Finger wie von selbst abgedrückt. Irgend etwas war in ihm zum Durchbruch gekommen, was er von Geburt an mit sich herumtrug und was er einfach nicht zurückhalten konnte." Es muss der Moment gewesen sein, in dem sich Sekula dem Türken so nahe fühlte, dass sich die Scham seiner bemächtigte. So absurd es auch klingen mag, er tat, was er tat, nicht aus Hass, sondern im Gegenteil: Er tötete, weil er diesen "Fremden" *nicht* hassen konnte. Dafür schämte er sich, dafür fühlte es sich schuldig. Denn die Freundlichkeit und das Gute, das er in sich selbst spürte, verwandelten sich in ein Gefühl der Schwäche. Und dieses Gefühl musste er abtöten. Als er den andern tötete, tötete er die Menschlichkeit in sich selbst.

Klaus Barbie, der Gestapo-Schlächter von Lyon, der den französischen Widerstandskämpfer Jean Moulin zu Tode folterte, sagte in einem Interview mit Neal Ascherson: "Als ich Jean Moulin vernahm, hatte ich das Gefühl, dass er ich selber war."⁵ Das heißt: Was der Schlächter seinem Opfer antat, tat er in gewisser Weise sich selbst an. Auf was ich hinaus will, ist: Fremdenhass hat auch immer etwas mit Selbsthass zu tun. Wenn wir verstehen wollen, warum Menschen andere Menschen quälen und demütigen, müssen wir uns zuerst mit dem beschäftigen, was wir in uns selbst verabscheuen. Denn der Feind, den wir in anderen zu sehen glauben, muss ursprünglich in unserem eigenen Inneren zu finden sein. Diesen Teil von uns wollen wir zum Schweigen bringen, indem wir den Fremden, der uns daran erinnert, weil er uns ähnelt, vernichten. Nur so können wir fernhalten, was uns in uns selbst fremd geworden ist. Nur so können wir weiter aufrecht gehen.

Ein Patient, ein 50jähriger Geologe, berichtet von seinem Vater, der freiwillig in Hitlers Wehrmacht gekämpft hatte. Der Vater zeigte nicht nur eine extrem autoritäre Haltung seinem kleinen Sohn gegenüber, er züchtigte ihn auch körperlich für die kleinsten Abweichungen vom vorgeschriebenen Verhalten. Seine Frau behan-

⁵ Ascherson (1983).

delte er ebenfalls herabsetzend und gewalttätig. Die Mutter nahm den Sohn allerdings nie in Schutz. Nur einmal, als das Kind 7 Jahre alt war, griff sie ein, da sie glaubte, der Vater würde ihn in seiner Wut erschlagen. Der Sohn, gehorsam und stets bereit, sich zu fügen, wurde auch als Erwachsener noch von großen Schuldgefühlen geplagt, wenn er an seinem Vater zweifelte. Er kam in die Therapie, weil er sich trotz allem das Gefühl bewahrt hatte, dass mit der Welt, in der er lebte, etwas nicht in Ordnung war. Der Patient hatte schon früh den Entschluss gefasst, niemals Kinder zu haben. Er wurde jedesmal sehr wütend, wenn er Kinder schreien hörte. Er erlebte dieses Weinen als einen Versuch, ihm etwas aufzunötigen. Das machte ihn so rasend, dass er Angst hatte, ein Kind in einer solchen Situation gegen die Wand zu schmettern. Soweit wollte er es nicht kommen lassen.

Hier haben wir es mit einem Menschen zu tun, der nicht weitergeben wollte, was ihm angetan wurde. Trotzdem wirkte die Identifikation unbewusst in ihm weiter. Seine Reaktion auf das Schreien von Kindern war ja die Reaktion des Vaters auf ihn als Säugling. Seine Wut war die Wut seines Vaters. Dessen Hass hatte er völlig als seinen eigenen verinnerlicht.

So wird das Eigene wie auch die vom Vater übernommene Verurteilung seines Schmerzes zum Fremden, um es dann außerhalb der Grenzen des eigenen Selbst zu bestrafen.

"Der Krieger", schreibt Barbara Ehrenreich in "Blood Rites", "sucht nach dem Feind und findet Menschen, die in entscheidender Hinsicht erkennbar wie er selber sind".⁶ In seinem Buch "The Warrior's Honor"⁷ gibt Michael Ignatieff ein Gespräch wieder, das er mit einem serbischen Freischärler in einem Bauernhaus in Ost-Kroatien führte: "Ich wage den Gedanken auszudrücken, dass ich Serben und Kroaten nicht voneinander unterscheiden kann, und frage ihn: 'Warum denkst du, dass du so anders bist?' Er schaut sich voller Verachtung um und nimmt eine Zigarette aus seinem khakifarbenen Jackett: 'Siehst du das? Das sind serbische Zigaretten. Da drüben... rauchen sie kroatische Zigaretten.' 'Aber es sind doch beides Zigaretten?' 'Ihr Ausländer versteht nichts!' Er zuckt mit den Schultern und fängt wieder an, seine Zavosto-Maschinenpistole zu reinigen. Doch die Frage hat ihn offenbar irritiert. Ein paar Minuten später wirft er seine Waffe auf das Bett zwischen uns und sagt: 'Ich will dir sagen, wie ich es sehe. Die da drüben wollen Gentlemen sein. Halten sich für fancy Europäer. Ich sage dir etwas: Wir sind einfach alle balkanische Scheiße!'"

Ignatieff schreibt weiter: "Also erst gibt er mir zu verstehen, dass Kroaten und Serben nichts gemeinsam haben. Alles ist anders, bis hin zu den Zigaretten. Eine Minute später meint er, das wirkliche Problem der Kroaten sei, dass sie glauben, 'besser zu sein wie wir.' Am Ende kommt er zu dem Schluss: Wir sind in der Tat alle dieselben."

In seinem Essay "Das Tabu der Virginität" schrieb Freud 1917: "...dass gerade die kleinen Unterschiede (zwischen Menschen) bei sonstiger Ähnlichkeit die Gefühle von Fremdheit und Feindseligkeit zwischen ihnen begründen".⁸ Warum, so fragt

⁶ Ehrenreich (1997).

⁷ Ignatieff (1998).

⁸ Freud (1917), S. 169.

sich Ignatieff, können sich Brüder mit größerer Leidenschaft hassen als Fremde? Wieso stellen Männer und Frauen immer ihre Verschiedenheit heraus, obwohl sie bis auf ein, zwei Chromosomen ein identisches Erbgut haben? Ihr Bedürfnis nach Abgrenzung scheint so groß zu sein, dass sie selbst nicht zu leugnende Übereinstimmungen wie intellektuelle Fähigkeiten negieren und als andersartig darstellen, obwohl das Gegenteil längst bewiesen ist. Die Frage, die hinter all dem steht, lautet: Warum empfinden wir gerade den kleinen Unterschied als bedrohlich? Wie kommt es zu dem Paradoxon, dass wir einen anderen vor allem dann als fremd erleben, wenn er uns ähnlich ist? Je näher Beziehungen zwischen menschlichen Gruppierungen, desto feindseliger werden sie voraussichtlich miteinander sein. Es sind die Gemeinsamkeiten, die Menschen dazu bringen, einander zu bekämpfen. Nicht die Unterschiede. Die Gemeinsamkeiten erinnern uns an das Eigene, das uns zum Fremden gemacht wurde und das wir fortan im anderen hassen und bestrafen müssen.

Der Prozess, durch den das Eigene zum Fremden wird, verhindert also, dass Menschen sich menschlich begegnen – mit Anteilnahme, Einfühlungsvermögen und gegenseitigem Verstehen. Statt dessen wird die Abstraktion der "Fremde" zur Basis unserer Beziehungen. Der Andere tritt uns nicht als Individuum, sondern als Angehöriger einer abstrakten Gruppe entgegen.

Die Anfänge dieser Entfremdung liegen in der Kindheit. Das wird nirgendwo deutlicher als in einem Satz, den Hitler 1934 bei einer Rede vor der NS-Frauensschaft formulierte: "Jedes Kind ist eine Schlacht".⁹ Damit drückte er in erschreckend klarer Weise aus, was in westlichen Kulturen auch heute noch oft als unumstößliche Wahrheit angesehen wird: Dass es eine natürliche Feindschaft gibt zwischen Säugling und Eltern. Im Kampf der sogenannten Sozialisation muss das Kind dazu gebracht werden, sich dem Willen der Eltern zu unterwerfen. Das Kind muss daran gehindert werden, seinen eigenen Bedürfnissen und Genüssen nachzugehen. Der Konflikt ist unvermeidlich und er muss zum Wohle des Kindes durch die Beharrlichkeit der Eltern gelöst werden.

Chamberlains kritische Darstellung der offiziellen Erziehungsmethode des Dritten Reiches in ihrem Buch "Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind" veranschaulicht deren pathologische Effekte.¹⁰ Leider beschreibt sie damit aber auch eine Ideologie, die – wenn auch in verhüllter Form – typisch für alle sogenannten großen Zivilisationen ist. Diese besagt: Die Natur der Beziehung zwischen Kindern und Eltern ist die eines Machtkampfes, in dem verhindert werden soll, dass sich der "unreife" Wille des Kindes durchsetzt. Verschleiert wird dabei aber, dass es nicht um ein "Zivilisieren", sondern um die Festschreibung von Herrschaft geht. Die so geartete Sozialisation des Kindes soll dafür Sorge tragen, dass die Motivation zum Gehorsam gegenüber den Mächtigen tief in der menschlichen Seele verankert wird. Das geht aber nur, indem man die Bedürfnisse, Wünsche und Gefühle, die dem Kind eigen sind, zum Schweigen bringt.

Die Eigenschaften, die Eltern ihren Kindern am häufigsten zuschreiben, sind Unsauberkeit, Unreinheit, Gier, Unstetsein, Zerstörungswut. Kinder sind, auch

⁹ Chamberlain (1997), S. 96.

¹⁰ Chamberlain (1997).

Freud sah es so, unersättlich in ihrem Trieb, stets darauf erpicht, dem Lustprinzip zu folgen. Es sollte uns hellhörig machen, dass es genau dieselben Eigenschaften sind, die dem gehassten Fremden – ob Jude, Zigeuner, Chinese, Katholik, Kroat, Serbe, Tschetschene, Kommunist usw. – immer wieder unterstellt werden.

Der innere Feind, der mit dem Fremden identisch ist, ist jener Anteil im Kind, der verwirrt wurde, weil Mutter oder Vater oder beide ihn verwarfen, weil sie das Kind Ablehnung und Strafe erleben ließen, wenn es auf seine eigene und wahre Sicht bestand. Der Hass auf das Eigene bringt Kinder hervor, die sich nur noch als aufrecht gehend erleben können, wenn sie diesen Hass nach außen wenden können. Indem das Eigene als fremd von sich gewiesen wird, wird es zum Auslöser der Notwendigkeit, Feinde zu finden, um die so erlangte Persönlichkeitsstruktur aufrechtzuhalten.

Die Entstehung des Fremden und dessen Externalisation stehen in direktem Bezug zum Intimsten des Menschen, nämlich seiner Identität. Entscheidend ist die Frage: Was bleibt für deren Entwicklung, wenn all das, was dem Menschen eigen ist und ihn als Individuum ausmacht, verworfen und zum Fremden gemacht wird? Dann reduziert sich Identität auf die Anpassung an äußere Umstände, welche das seelische Überleben des Kindes sichert: Es tut alles, um den Erwartungen der Mutter und des Vaters gerecht zu werden. Kern dieses Prozesses ist die Identifizierung mit den Eltern. Das Eigene des Kindes wird durch das Fremde der Eltern ersetzt.

Eine Identität, die sich auf diese Weise entwickelt, orientiert sich nicht an eigenen inneren Prozessen, sondern am Willen einer Autorität. Das hat natürlich weitreichende Konsequenzen für das Individuum, aber auch für die Gesellschaft.

Wenn Identität eine grundlegende Konstellation von immanenten Persönlichkeitsmerkmalen ist, dann deutet diese Beobachtung darauf hin, dass viele Menschen keine solche Identität besitzen. Die Nazimentalität war darauf versessen, Menschen ihre Identität zu nehmen. Das KZ-Grauen hatte nicht einfach die körperliche Vernichtung im Sinn. Übergeordnetes Ziel war vielmehr, die menschliche Würde, die Persona, zu zerstören. Es waren Menschen ohne eigene wirkliche Identität, die anderen das nehmen mussten, was sie selbst nicht besaßen. Aus Rache töteten sie im anderen, den sie als Unmensch definierten, das eigene Fremde, das sie selbst zu einer eigenen wirklichen Identität hätte führen können.

Das Ergebnis sind Menschen ohne eigene Identität, die jedoch in dem Glauben leben, eine solche Identität zu besitzen, weil sie Gehorsam mit freien Entscheidungen verwechseln. Sie sind, wie Wole Soyinka es in seinem Buch "Die Last des Erinnerns" beschreibt, nie Herr ihrer Existenz gewesen, sie haben nie ihr eigenes Schicksal bestimmt.¹¹ Sie sind Sklaven, die ständig Bücklinge machen, da ihr Selbst unsichtbar geworden ist. Dabei halten sie sich selbst für unverwundbar, weil sie andere erniedrigen, beherrschen, peinigen und zerstören können.¹²

Wenn ein Kind dem Terror des Nicht-Erkant-Werdens und des Nicht-Verstanden-Seins ausgesetzt ist, muss es alles tun, um seelisch zu überleben. Hier setzt das ein, was Ferenczi schon 1932 als das Umkippen von Angst und Terror in Gebor-

¹¹ Soyinka (2001).

¹² Gruen (2001).

genheit beschrieb.¹³ Dieser Vorgang ist in einem gesellschaftlichen Umfeld verankert, das Erwachsenen erlaubt, die Abhängigkeit eines Kindes zur Steigerung des eigenen Selbstwertes zu missbrauchen. Er führt dazu, dass ein Kind plötzlich seine eigenen Gefühle und Wahrnehmungen verwirft, um eine lebensnotwendige Verbindung mit dem versorgenden Erwachsenen aufrecht zu erhalten. Ein Kind tut dies, indem es sich den Erwartungen des Erwachsenen ganz und gar unterwirft. Ferenczi beschrieb es so: "Kinder fühlen sich körperlich und moralisch hilflos, ihre Persönlichkeit ist zu wenig konsolidiert, um auch nur in Gedanken protestieren zu können, die überwältigende Kraft und Autorität des Erwachsenen macht sie stumm, ja beraubt sie oft der Sinne. Doch dieselbe Angst, wenn sie einen Höhepunkt erreicht, zwingt sie automatisch, sich dem Willen des Angreifers unterzuordnen, jede seiner Wunschregungen zu erraten und zu befolgen, sich selber ganz zu vergessen, sich mit dem Angreifer vollauf zu identifizieren".¹⁴

Wir müssen davon ausgehen, dass jeder, der in unserer Kultur aufgewachsen ist, die Entfremdung des Eigenen zu einem gewissen Grad erlebt hat. Es kann uns deshalb allen passieren, dass wir einmal unser Inneres beiseite drängen.

Dieser Vorgang wird oft in der Psychotherapie wiedererlebt. Eine Patientin, deren Mutter unberechenbar war, einmal z.B. lief ihr die Mutter mit einem Messer nach und warf es nach ihr, sprach in einer Sitzung über mehrere solche Erlebnisse. In der darauffolgenden Sitzung erzählte sie: "Als ich von der Sitzung wegging, fiel eine große Sehnsucht nach meiner Mutter über mich her. Gleichzeitig fühlte ich so einen leeren Raum. Meine Schultern waren verspannt und plötzlich schrie ich nach Mama. Da ist so ein Gefühl einer schwarzen Energie, ein vom Leben abziehen. Es hat alles mit Mutter zu tun. Trotzdem hatte ich das Gefühl, es könne mir nichts passieren, wenn ich mit ihr bin. Aber nach unserer Sitzung und dem Schrei 'Mama' spürte ich diese Dunkelheit wieder und sie wurde zu einem Stück Geborgenheit." Hier haben wir das Wiedererleben des Moments vor uns, in welchem der Terror umgewandelt wird in Geborgenheit. Es scheint, dass, wenn Angst für ein Kind in seinem Ausgeliefert-Sein und in seiner Hilflosigkeit unerträglich wird, sie ins Gegenteil, nämlich Geborgenheit umkippen kann. Auch Erwachsene können diesen Vorgang unter den Bedingungen einer Gefangenschaft und unter Folter wiederholen, wie Jacob Timmerman es für die argentinische Diktatur¹⁵ und der Nobelpreisträger Wole Soyinka es für Nigeria unter dem Diktator General Gowon¹⁶ beschrieben haben. Eine Variante davon wird in einer vor kurzem erschienenen Studie von Spence beschrieben.¹⁷ Politische Gefangene im heutigen chinesischen Gulag waren überzeugt, dass es ihre eigene Schuld war, nicht die ihrer Peiniger, dass sie am verhungern und sterben waren.

Der Fremde in uns ist das eigentliche Opfer unserer Sozialisierung. Das resultierende Selbst wird verzerrt durch einen Gehorsam, der es unmöglich macht, die Wahrheit dieses Vorgangs zu erkennen. Er macht es unmöglich, die angestaute Wut

¹³ Ferenczi (1984).

¹⁴ ebd.

¹⁵ Timmerman (1982).

¹⁶ Soyinka (1972).

¹⁷ Spence (1996).

gegen jene zu richten, die für sie verantwortlich sind. Die Wut jedoch ist da, genauso wie der Hass auf das Eigene, das man hätte sein können, das man als fremd von sich weisen musste, um sich mit den Mächtigen zu arrangieren.

Für einen Säugling und ein Kleinkind ist der Fokus auf Mutter und Vater eine Leben stimulierende und Leben aufrechterhaltende Notwendigkeit. Seine Lebendigkeit hängt davon ab, dass es eine andauernde Zufuhr von Stimulationen von Mutter und Vater auf sich bewegen kann. In diesem Vorgang wird seine Bindung zu den Eltern geprägt. Ihre Verhaltensweisen, ihre Gefühle, ihre Reaktionen werden zum Fokus seines sich aufbauenden Seins. Aber mit uns wird diese Prägung kompliziert, denn wenn Eltern ihre Kinder zur Aufrechterhaltung ihres eigenen Selbstwertes benötigen, geschieht die Prägung auf zwei Ebenen. (1) Die Prägung auf die wirklichen Eltern, wie sie das Kind in ihrer bestrafenden und dominierenden (gewalttätigen) Art tatsächlich erlebt, und (2) die idealisierte, die dadurch zustande kommt, weil Kinder lernen, ihre Eltern zu fürchten, da sie ihr Sein nicht akzeptieren, dies nur tun, wenn diese sich den Bedürfnissen der Eltern anpassen. In diesem Vorgang muss ein Kind seine Wahrnehmung der Eltern auf das Selbstbild, das diese von sich als Eltern haben, beschränken. Die Idealisierung der Eltern und die tatsächliche Wahrnehmung ihres Verhaltens sind für ein Kind nicht integrierbar. So kommt eine Spaltung in der Psyche des Kindes zustande, wodurch die Realität aus dem Bewusstsein verschwindet.

Diese Idealisierung ist, wie beschrieben, abhängig vom Ausmaß des Terrors, der zu Identifikation mit Mutter und Vater führte. Ein Beispiel: Gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde eine Studie über die Einstellung der Deutschen zur Autorität des Vaters durchgeführt.¹⁸ Hier eine der Aussagen einer der Beteiligten, der sich des Vaters Autorität unterworfen hatte: "Als wir klein waren, hatten wir außerordentlichen Respekt vor unserem Vater. Einmal befahl er mir, von einem Holzhauken zu springen. Ich tat es, aber verstauchte mir den Fuß. Als mein Vater mich erreichte, gab er mir eine Ohrfeige. Er war sehr streng, er liebte uns, aber er konnte es nie zeigen. Es war seine männliche Bescheidenheit." Hier sehen wir die Idealisierung eines Vaters als liebend, was der eigentlichen Situation nicht entsprach.

Dies bedeutet, dass die Identifizierung (die Prägung auf die Eltern) auf zwei Ebenen vor sich geht. Erstens, dass ihre Pose zur einzigen Wirklichkeit wird. Zweitens, dass die lauernde Wahrnehmung ihrer Wahrheit zum dauernden Kern einer unformulierbaren Angst wird, gegen die sich das Kind (später als Erwachsener) schützen muss, indem es auf der Pose als die ihn rettende Wirklichkeit beharrt. Hier liegt das Verheerende und Bedrohliche für jegliche demokratische Gesellschaft. Denn wenn Menschen auf eine "Wirklichkeit" geprägt sind, die der Pose gewidmet ist, dann werden sie sich von Politikern führen lassen, die sich am überzeugendsten in die Pose der Kraft, der Entschiedenheit, der Selbst-Sicherheit zu werfen wissen. Die hintergründige Angst vor der Wahrheit macht solche Menschen nicht nur wütend auf jene, die die Wahrheit sprechen, sie nötigt sie auch dazu, Erlösung durch jene zu erwarten, die sie durch Posieren von der Angst befreien. So werden Wahlen entschieden, nicht durch logische Argumente und wirkliche Konsequenzen, sondern

¹⁸ Schaffner (1984).

durch erfolgreiches Posieren, welches die wahren Motivationen der Akteure verschleiert. Was ihnen zusätzliche Stärke gibt, ist ihre Fähigkeit, visuelle Objekte zu schaffen für die durchdringenden, aber verhüllten Ängste, die man sich nicht eingestehen kann. Auf diese Art geben solche Führer Form und Ausdruck zu den vagen Ängsten und Befürchtungen, die die Menschen heimsuchen. Das ist der Grund, warum politische Führer mit den dunkelsten Fantasien so mächtig werden können.¹⁹ Hitler war ein früher Wegweiser dieser Art, demokratische Werte zu missbrauchen. George W. Bush steht ihm hier nicht viel nach. Auch er führt einen Krieg, vermeintlich um einen Terrorismus zu bekämpfen, der mittlerweile uns alle immer mehr bedroht. In einem kürzlich erschienenen Artikel schreibt Mark Danner, Professor für Journalistik an der Universität von Kalifornien, über George W. Bush's Rede drei Tage vor seiner Wiederwahl: "...Fakten spielen keine Rolle...denn der Präsident offerierte an ihrer Stelle eine Sicht der Welt, die so perfekt, in sich stimmig, völlig umfassend und dadurch so abgesichert war, dass sie für reale Fakten undurchdringlich war. Die Tausende, die ihn im Stadion von Orlando zujubelten, waren vor eine eindeutige Wahl gestellt: entweder sie werfen die Tatsachen über den Haufen oder sie müssen eine klare, angenehme Weltsicht aufgeben, welcher diese Tatsachen widersprechen. Sie entschieden sich dafür, die Fakten zu ignorieren."²⁰ Hier ein Beispiel, wie Menschen dem Posieren und nicht der Wirklichkeit Gehör geben.

Donald Winnicott, der englische Pädagoge und Psychoanalytiker, stellte schon vor mehr als 50 Jahren fest, dass eine demokratische Gesellschaft emotionale Reife benötigt, um zu funktionieren.²¹ Menschen, die sich mit Autoritäten identifizieren, sind ohne Spontaneität und bringen eine Vermassungstendenz zustande, die sich gegen die Individualität des Einzelnen richtet. Dadurch geben sie weiter, was ihnen selber in ihrer Kindheit angetan wurde. Sie haben deshalb Angst vor der Freiheit und dem Fremden. Aber Freiheit ist die Bedingung für demokratisches Verhalten. Und "Freiheit", so George Bernard Shaw, "bedeutet Verantwortlichkeit; das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten".

Identifizierung führt nicht nur dazu, dass das Opfer sich mit dem Täter verbündet, sondern auch, dass es ihn idealisiert. In den Augen des Opfers beginnt der Täter, Geborgenheit auszustrahlen. Gleichzeitig fängt das Opfer an, seinen Schmerz als Schwäche zu empfinden, weil der Täter diese Gefühle verbietet. Doch der Schmerz und die daraus resultierende Wut existieren weiter, nur diesmal gegen das Eigene, das nun als fremd erlebt wird. Es gehört zum normalen Anpassungsprozess, diese Wut gegen das Fremde nach Außen zu richten. Die Allgegenwart dieses Vorgangs ist bestimmend für den Verlauf unserer Geschichte.

Nur kann diese nicht wahrgenommen werden, denn das wäre ein Verstoß gegen das Gebot des Gehorsams, das uns die Idealisierung der Macht auferlegt. Das Ergebnis ist das, was in unserer Kultur als "normales" Verhalten bezeichnet wird: Der lebenslange Versuch, diesen schmerzhaften Teil des Menschseins, den wir verloren haben und der uns für immer ohnmächtig fühlen lässt, dadurch in den Griff zu bekommen, dass wir andere zum Opfer machen, um sie dann für den Schmerz, den

¹⁹ Curtis (2004).

²⁰ Danner (2005).

²¹ Winnicott (1950).

wir nicht haben dürfen, und das Opfer, das wir nicht sein dürfen, zu bestrafen. Und so entsteht das Fremde als etwas Bedrohliches, das fortan bekämpft und bestraft werden muss.

Literaturangaben

- Ascherson, N. (1983): The "Bildung" of Barbie. *The New York Review of Books*, November 1983.
- Berlyne, D. E. (1966): Curiosity and Exploration. *Science* 153 (1966).
- Chamberlain, S. (1997): Adolf Hitler, die deutsche Mutter und erstes Kind. (Psychosozial Verlag, Gießen 1997).
- Curtis, A. (2004): The Power of Nightmares. BBC Two, October 20, 27, November 3, 2004.
- Danner, M. (2005): How Bush Really Won. *The New York Review of Books*, January 13, 2005.
- Djilas, M. (1958): Land Ohne Recht. (Kiepenheuer & Witsch, Köln 1958).
- Ehrenreich, B. (1997): Blood Rites. (Metropolitan Books, New York 1997).
- Ferenczi, S. (1984): Sprachverwirrungen zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. 3 (Ullstein, Berlin 1984).
- Freud, S. (1917): Das Tabu der Virginität. Gesammelte Werke Bd. XII (Fischer, Frankfurt 1947).
- Gruen, A. (2000): Der Fremde in uns. (Klett-Cotta, Stuttgart, 6. Aufl. 2000).
- Gruen, A. (2001): Die Trauer der Täter, Besprechung von "Die Last des Erinnerns". *Die Presse* (Wien), 1. 9. 2001.
- Gruen, A. (2002): Der Kampf um die Demokratie. (Klett-Cotta, Stuttgart, 2. Aufl. 2002).
- Gruen, A. (2003): Verratene Liebe / Falsche Götter. (Klett-Cotta, Stuttgart, 2. Aufl. 2003).
- Hitler, A. (1942): Mein Kampf. (NSDAP, München 1942).
- Hotz, R.L. (1997): Neglect Harms Infants? *L. A. Times*, 28. October 1997.
- Ignatieff, M. (1998): The Warrior's Honor. (Chatto & Windus, London 1998).
- Schaffner, F. (1948): Fatherland: A Study of Authoritarianism in the German Family. (Columbia University Press New York 1948).
- Soyinka, W. (1972): The Man Died. (Harper, New York 1972).
- Soyinka, W. (2001): Die Last des Erinnerns (Patmos, Düsseldorf 2001).
- Spence, J. (1996): In China's Gulag. *The New York Review of Books*, August 10, 1996.
- Timmerman, J. (1982): Wir brüllten nach innen. Folter in der Diktatur heute (Fischer, Frankfurt 1982).
- Wahl, K. (2000): Den tiefen Wurzeln der Fremdenfeindlichkeit auf der Spur. *Neue Zürcher Zeitung*, 10. 9. 2000.
- Welch, M. (2004a): Secretin: Hypothalamic Distribution and Hypothesized Neuroregulatory Role in Autism. *Cellular and Molecular Neurobiology* 24 (2004), 219-241.
- Welch, M. (2004b): Behavioral anatomy of intensive maternal nurturing in childhood disorders. Society for Neuroscience Press Book, 34th Annual Meeting, 2004.
- Winnicott, D. D. (1950): Some thoughts about the meaning of the world democracy. *Human Relations* 3 (1950).